

Verlag Bibliothek der Provinz

Wolfgang Kauer

Kult- und Schalensteine

*Zeugen der Vorgeschichte
in den Alpen und im Granit-Hochland*

Wolfgang Kauer

KULT- UND SCHALENSTEINE

Zeugen der Vorgeschichte in den Alpen und im Granit-Hochland

herausgegeben von Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-042-4

© Verlag Bibliothek der Provinz

A- 3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: Menhir von Wolfsgruben (I): einer der wenigen von
prähistorischen Menschen erzeugten Wackelsteine

Rückseite: Australischer Ritualtanz um Regen (Foto: Julia Kauer)

„In einer Schale die Welt finden“

Kakuzo Okakura



Abb. 1: Eibenstein (OÖ.): das 4 Schalen-Wasserheiligtum Heidenstein aus zumindest teilweise von prähistorischer Menschenhand gebauenen Schalen mit entsprechend rauen Rändern. Alles Leben kommt aus dem Wasser.

Vorgeschichtliche Spuren des Menschen, die heute noch in der Natur sichtbar sind?

Von dieser Thematik ließ ich mich die letzten Jahre treiben. Viele Fragen, die in Büchern anderer unbeantwortet blieben, bewogen mich, mir selbst ein Bild zu machen und genauer hinzusehen. So lassen sich konkurrierende Theorien besser ausleuchten. Beim Durchstreifen der Wälder und Gesteinsformationen fand ich außerdem mit Hilfe Ortskundiger, aber auch im Alleingang interessante bislang unveröffentlichte Zeugen uralter Kulturen und ihrer naturreligiösen Vorstellungen. Die Begriffe „Kultsteine“ und „Schalensteine“ überlappen einander, sind aber nicht deckungsgleich. Schalensteine bilden eine Untergruppe der Kultsteine, sodass es daneben noch andere Arten von Kultsteinen gibt, wie in Kärnten etwa auf Hochosterwitz und Magdalensberg. Es wurden aber bei weitem nicht alle Schalensteine als Kultsteine, sprich rituell genutzt, etwa im Mühl- und Waldviertel. Für dieses Buch habe ich nur die schönsten und aussagekräftigsten Beispiele gewählt, denn mit Lesenden möchte ich sowohl die spannendsten wie auch die entspannendsten Erkenntnisse teilen.

Weil Schalensteine und Kultsteine weltweit vorkommen, ist eine geografische Auswahl subjektiv. Erstmals jedoch werden Alpen und Böhmisches Massiv inhaltlich zusammengefasst. Mein Untersuchungsgebiet erstreckt sich also von Eiszeit-Höhlen an der ligurischen Küste über Dolmen Südfrankreichs und Felsbilder im Mercantour-Nationalpark, über Statuenmenhire, Opferaltäre und Felsbilder Valcamonica und Südtirols hin zu den Schweizer Bilderfelsen, nach Nordtirol, zu den Pfahlbaukulturen nördlich der Alpen und schließlich zu Kultanlagen und Schalensteinen im Böhmerwald und östlich des Manhartberges. Mit Maurengebirge, Alpen und Böhmerwald umfasst das Buch drei kulturell ganz unterschiedliche Gebirgsregionen und deren Einflussgebiete.

Kultsteine sind vom Menschen kultisch genutzte Steine von besonderer Form. Im Orient wurden einige als Tempelheiligtümer aufgestellt, rituell geölt und gelegentlich mit Tüchern verhüllt. Die Beschäftigung mit Kultsteinen fällt der Archäologie zu. Ein Schalenstein wird jedoch dann zum Gegenstand der Naturwissenschaften, wenn seine Entstehung geomorphologischen oder chemischen Prozessen unterlag. Wurde eine natürliche Schale vom Menschen überformt, so wird auch diese zum Studienobjekt des Archäologen. War die Felsbildforschung lange Zeit Stiefkind der Archäologie gewesen, so bedient sie sich inzwischen moderner Relieftiefenmessungen. Wenn aber ganze Szenen in Einzelfiguren zerlegt abgespeichert wurden, sind diese aus dem Zusammenhang gerissen und könnten sich so dem inhaltlichen Verständnis verschließen. Trotz guter Intentionen könnten Fehlinterpretationen von Fernnutzern solcher 3D-Archive die Folge sein.

Gerade hier öffnet sich mir ein faszinierender Graubereich. Gleichermaßen Künstler wie Geograf taste ich mich über die Referenzmethode vor, eine vergleichende Methode zur Klärung der Felsbilderzählungen und Schalensteine weltweit. Damit lässt sich über den Tellerrand hinausblicken und mehr aussagen, als dies so manchen in internen Hierarchien gefesselten Archäologen erlaubt ist. Für Schlussfolgerungen sammelt man Indizien. Aber gerade Unschärfen sind es, die faszinieren und Deutungsvarianten fordern. Selten lassen sich Felsbilder und Schalensteine über Befunde datieren, wenn, dann oft in den Südalpen. Inter Alpine Vergleiche ergeben jedoch ähnliche Motive und Narrative. Es verblüfft, woher sie stammen, beispielsweise die Vorstellung vom babylonischen Turm.

Mein Argusauge richtet sich auf jene Relikte der Vorzeit, in deren Umfeld bislang vieles unbeachtet geblieben ist. Auch das Entdecken von frühmenschlichen Spuren, wie von Kratzern, Rillen, Kerben, Schlägen, Brüchen, Reib- und Legespuren auf Einzelfelsen, Felsburgen oder Felswänden verknüpft mir die behagliche Betrachtung mit reger geistiger Aktivität.

Kultwände und Felsritzbilder sind untrennbar miteinander verbunden. Herbert Kühn, einer der ersten Felsbildforscher Deutschlands, berichtete, dass vor skandinavischen Felsbildern Reste von Opferfeuern zu finden gewesen waren, dass dort also Rituale stattgefunden hätten. Nicht nur hier. Seit jeher laden ebenso Schalensteine dazu ein, Opfergaben zu hinterlassen. Die ausgewogenen Proportionen von Kult-/Schalen-Steinen sind oft auch angenehme ästhetische Begleiterscheinungen.

Diese Symbiose zwischen Naturästhetik und Kunstästhetik mache ich mir bewusst, indem ich Fragen stelle, um meine Wahrnehmung zu schärfen und eine vorsichtige

Einordnung meiner Entdeckungen zu ermöglichen. Das eine kann nicht ohne das andere existieren. Die Beschäftigung mit Kultsteinen und Schalensteinen in Wäldern und oberhalb der Baumgrenze erweitert die Welt der Gerüche und Geräusche eines herkömmlichen Waldbades noch um die Faktoren des Kognitiven und Elementaren, verursacht durch die Verbindung von Wasser und Stein. Wer sich nicht mehr daran erinnert, wie wohltuend allein der Anblick von Wasser in einer Steinschale auf das Gemüt wirkt, der möge sich das Schwappen weichen Wassers in der Regentonne seiner Kindheit vergegenwärtigen. Bleibt zu hoffen, dass unser kostbares Gut künftig nicht von den Börsen der Welt bewertet wird! Viele Schalen sind trotz profaner Nutzung entweder mit besonderen Heilkräften oder aber mit der Teufelsfigur narrativ verknüpft, was auf die vorchristliche Verehrung der Mutter Natur an solchen Stätten hinweist. Die Wurzeln dafür liegen bei den Jäger- und Sammlergemeinschaften der Eis- und Zwischeneiszeiten. Die Suche nach Antworten auf viele Fragen haben mir die Venus von Willendorf zu einem interessanten Studienobjekt gemacht. Wer hätte gedacht, dass sie als einziges Kunstprodukt Fragen zum Alter von Schalensteinen beantworten kann?

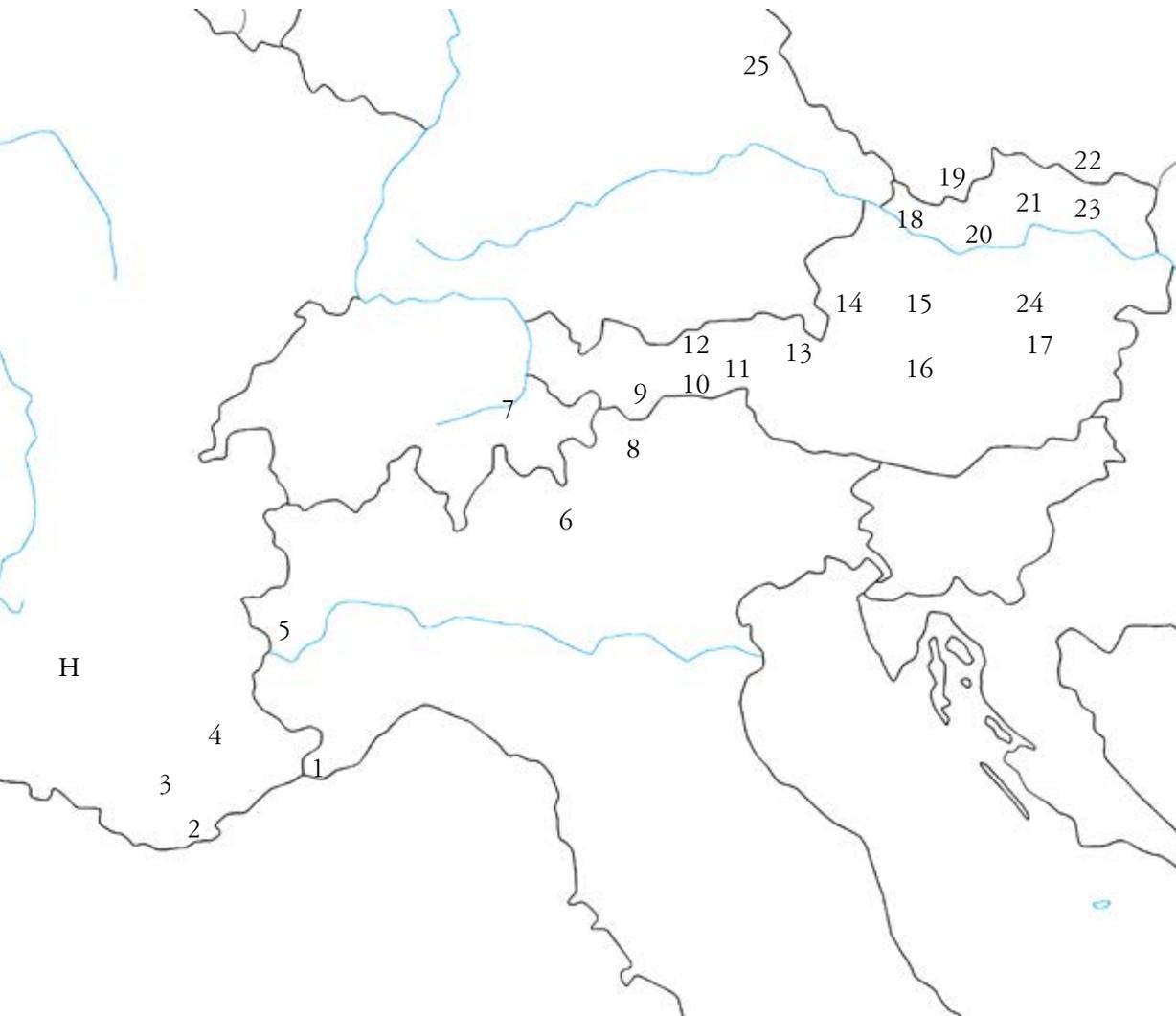
In den ersten 40.000 Jahren in Europa hatte der Cro-Magnon-Mensch gelernt, sich von der Abhängigkeit der Natur zu lösen. Er war sich dessen bewusst, dass er seine Existenz der Natur verdanke. Je mehr er sie zu beherrschen wusste, je größer der technologische Fortschritt war, mit desto größerem Respekt begegnete er ihr damals noch. Als die Venus von Willendorf entstand, vor ca. 30.000 Jahren, dürfte die Natur nicht mehr nur als selbstverständliche Umgebung, als unkontrollierte Kraft und Macht angesehen worden sein, sondern sie wurde bereits zu einer machtvollen Frau überhöht, zur Mutter Natur, der man huldigte, weil das schlechte Gewissen drückte, wegen der Entnahme von Jagdwild aus ihrer natürlichen Ordnung. Ein bedeutender Schritt zur Frauengöttin war vollzogen. Südmähren und die Wachau hatten dabei eine Führungsrolle inne. Die Venusfiguren des Gravettien sind aber auch ein sprechendes Beispiel für die ungeheure Mobilität der Urzeitmenschen entlang den Zugbahnen ihrer Jagdbeute, die bis Beringia reichten.

Während es bei Steinschalen ohne menschliche Spuren oft nur Vermutung bleibt, dass sie dem frühen Menschen gedient haben könnten, stellen Kultsteine und Felsbildwände ein unleugbares Zeugnis menschlicher Nutzung dar. Kultsteine sind oft durch menschliche Formgebung als solche erkennbar, wie beispielsweise Altarsteine und kupferzeitliche Stelen, manchmal auch durch bildhafte oder schriftliche Einträge auf Felsen. Diese dienten der Bitte um Fruchtbarkeit, Initiationsriten oder auch religiösen Zwecken, wie der Anrufung eines göttlichen Wesens oder dem Ahnenkult, der nicht nur aktuelle Hilfe in der Not, sondern auch die Wiederkehr des Ahnengeistes ermöglichen sollte.

In diesem Buch zeige ich die schönsten Exemplare entlang des Alpenbogens und von nördlich der Donau. Der Grund, warum ich mit Maurenmassiv, Alpenkalk und Kristallinschmelze drei so unterschiedliche tektonische Räume zusammenspanne, ist dem erfreulichen Umstand geschuldet, dass sich Spuren prähistorischer Menschen in bergigen Randgebieten am besten erhalten konnten.

Wolfgang Kauer

Übersichtskarte



- H Chauvet-Höhle
- 1 Balzi Rossi
- 2 Dolmen von Briande
- 3 Dolmen von Brignoles, Peygros, Riens
- 4 Kultberge Mont Bégo und Mont Capelet
- 5 Roccio Clapier und Rocca di Cavour
- 6 Luine, Boario Terme, Ossimo, Capo di Ponte
- 7 Crap Carschenna
- 8 Ritten, Eisacktal, Etschtal, Pfitscher Jöchl
- 9 Piller Höhe und Schalenstein Fließ
- 10 Hohler Stein Vent
- 11 Hohe Birga
- 12 Pinswanger Burgschrofen
- 13 Saalachtaler Kultberge
- 14 Kultsteine im Salzachtal und Lammertal
- 15 Ritzwände an Mondsee und Wolfgangsee
- 16 Trauntal: Traunkirchen, Bad Ischl, Bad Goisern, Hallstatt, Notgasse
- 17 Kindberg: Kultstein
- 18 Oberes Mühlviertel: Teufelsschüssel, Bärensteine, Hochbuchet, Drosselstein, Hüllstein, Ma Rast, Silberhartschlag, Kopfwehstein, Blutschüssel-Kapelle
- 19 Südböhmen: Wasserstein, Ma. Schnee, Hoher Stein
- 20 Unteres Mühlviertel: Kriehmühle, Hirtstein, Eibenstein, Teufelsbründl, Amesreith, Wimberg, Herzerlstein, Schwammerling, Berglitzl, Predigtstuhl, Tatzlerbrunn, Frauenstein, Doppelter Pechölstein, Blasenstein, Bucklwehluckn, Steinerne Stiege
- 21 Waldviertel: Willendorf, Gudenushöhle, Grafenhäusl, Schremser Dolmen, Opferstein Thail, Steinpyramide
- 22 Südmähren: Staré Vinice
- 23 Weinviertel: Heiliger Stein, Kalenderstein, Hahnberg, Feenhaube, Kogelsteine, Wartberg, Hollerberg, Glaubendorf, Immendorf
- 24 Ybbstaler Alpen: Göstlinger Stammbaum
- 25 Cham-Regen: Große Opferschale Ramersdorf, Keltenstein Igleinsberg

Inhalt

- 5 Vorgeschichtliche Spuren des Menschen, die heute noch in der Natur sichtbar sind?
- 8 Übersichtskarte

- 13 Das Wichtigste über Kult- und Schalensteine**
- 14 Kultsteine
- 16 Schalensteine
 - 16 Definition Schalensteine
 - 16 Schalengrößen: Schalen, Schälchen oder Näpfchen?
 - 17 Die humangenetische Entstehung von Näpfchen und Schalen
 - 19 Die natürliche Entstehung von Schalensteinen
 - 21 Schalen sowohl natürlichen als auch menschlichen Ursprungs
 - 22 Wofür wurden Schalen, Schälchen und Näpfchen verwendet?

- 33 Kulträume entlang der Alpen** (von Süden nach Norden)
- 34 Urgeschichtliche Gräber in den Balzi Rossi-Höhlen von Ventimiglia (Italien)
- 36 Venusstatuetten im Gravettien (Italien)
- 41 Dolmen - Stätten der Wiedergeburt im Maurengedirge und in den Seealpen (Frankreich)
- 51 Bilderfelsen zum Wettergott im Mercantour-Nationalpark (Frankreich)
- 58 Bilderfelsen, Stelen und Opfer-Altäre im Valcamonica (Italien)
- 76 Cup and Rings auf Crap Carschenna (Schweiz)
- 78 Kult- und Schalensteine in Südtirol/Provincia di Bolzano (Italien)
 - 78 Versammlungsplätze auf dem Ritten bei Bozen
- 83 Verblässende Schälchen im Eisacktal
- 88 Schälchenplatten und alte Siedlungsplätze im Etschtal
- 119 Prähistorische Spuren in Nordtirol (Österreich)

- 130 Zwei Salzburger Täler als Kult- und Transitachsen (BL Salzburg)
 - 130 Kultberge an Erzwegen im Saalachtal
 - 134 Kultische Randlagen zum Salzburger Becken
- 150 Sakrale Spuren der Pfahlbauern an westlichen Salzkammergutseen (Salzburg/OÖ)
 - 158 Felsbilder der Pfahlbau-Kultur am Wolfgang-See? (Oberösterreich und Salzburg)
 - 169 Das Trauntal: Wohin geht die prähistorische Seele nach dem Tod? (OÖ)

- 185 Megalithanlagen und Schalensteine im Granit- und Gneis-Hochland**
- 186 Prähistorische Rahmenbedingungen nördlich der Donau (OÖ, NÖ, CZ)
- 192 Menschliche Spuren an Kult- und Schalensteinen nördlich der Donau
 - 193 Felsburgen, Megalithanlagen und Schalensteine im Oberen Mühlviertel (OÖ)
 - 215 Spuren der Vorzeit in Südböhmen (Tschechien)
 - 220 Megalithanlagen und Schalensteine im Unteren Mühlviertel (OÖ)
 - 238 Die Venus von Willendorf als Schalensteinfigur (NÖ)
 - 242 Prähistorische Bauten und Wohnstätten im Waldviertel (NÖ)
 - 257 Ein überregionaler Kultplatz in Südmähren (Tschechien)
 - 260 Sakral strukturierte Landschaft und Kreisgräben im Weinviertel (NÖ)
- 274 Existierte nördlich der Donau eine Megalith-Architektur?

- 278 Literaturverzeichnis
- 281 Anmerkungen
- 284 Kurzbiografie
- 285 Danksagung
- 286 Resümees in Englisch, Französisch und Italienisch



Das Wichtigste über Kult- und Schalensteine

Abb. 2: Grotte von Lourdes (F), am Fuß der Pyrenäen: Die alte Kulthöhle und jener Schalenstein, in dem die Madonnenfigur steht, werden streng bewacht.

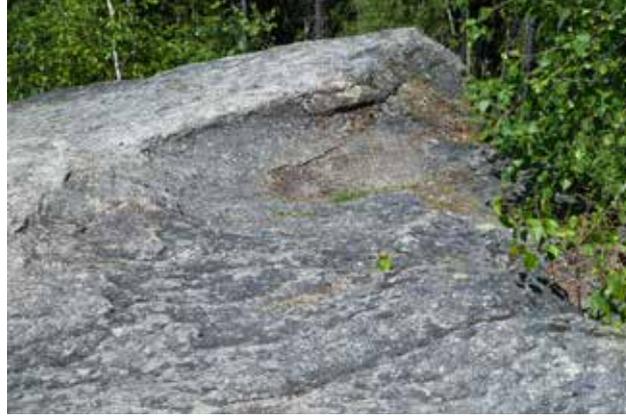


Abb. 3: Nachbildung des eisenzeitlichen Brandopferplatzes von San Giorgio in Valpolicella (Modell Museo della chiesa San Giorgio, I). Der aufsteigende Duft von Fleisch galt bekanntlich als Götterspeise.

Abb. 4: Hober Stein, Gollnetschlag (Cz): In dem langen Plateaufelsen ist eine prähistorische Opferwanne von Menschenhand eingetieft, die durch Schocksprengung erzeugt wurde und deutliche Ausschürfspuren zeigt.

Kultsteine

Den Begriff *Kultsteine* fasse ich etwas weitläufiger, als die Archäologie es macht, und definiere ihn als jene Felswände, Felsbänke, Felsen, Felsblöcke, Steinplatten und Einzelsteine, aber auch Megalith-Anlagen, die vom prähistorischen Menschen in einer heute nur noch erahnbaren Weise rituell genutzt wurden und an denen er Spuren hinterlassen hat. Je nach Zeitalter kam es bei rituellen Handlungen zum Einsatz unterschiedlicher Mittel aus Stein, Ton, Holz, Öl, Feuer, Wasser, Blut und Knochen, Erzen (Schlacken, Gusskuchen, Barren) und Objekten aus Kupfer, Bronze, Eisen und Blei.

Der Zweck solcher Aktivitäten, die von einzelnen Auserwählten oder auch definierten Gruppen ausgeführt werden konnten, war meist die Wiederherstellung alter Ordnung. Eine solche Erneuerung konnte als Wiederkehr der Sonne, des Jahreslaufs, meist jedoch als Wiederkehr der Fruchtbarkeit, aber auch als Wiederkehr der Ahnengeister verstanden werden. Menschliche Spuren sind Kratzer, Ausschürfungen, Ausreibungen, gepeckte, geschlagene und geritzte Felsbilder geometrischer und figuraler Art, Brandspuren (dicke Schichten von Holzkohle- und Ascheresten), (zerschlagene) Keramik, Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenwaren (meist Äxte, Beile und Lanzenspitzen sowie Haarnadeln und Frauenfibeln). Da sich Keramikscherben und Bronzen stilistisch zeitlich einordnen lassen und sich Verbranntes am zuverlässigsten nach der C-14-Methode datieren lässt, halten Archäologen nach solchen Befunden Ausschau, um Kultsteine als Menhire, Bädyle (Götterfelsen), Dolmen, Ganggräber, Kult-Altäre, Brandopferplätze, Kalenderanlagen etc. definieren zu können.

Mithilfe der (stratigrafischen) Untersuchung von Brandresten, Tierknochenresten, Objektfunden, Steinsetzungen und Schalensteinen in Südtirol und nördlich der Alpen hat beispielsweise der Südtiroler Archäologe Paul Gleirscher¹ entdeckt, dass es eine Häufung von Kultplätzen und Kultsteinen an landschaftlich exponierten Stellen gab, an Stellen mit Fernsicht, und zwar in der frühen und späten Bronzezeit, aber auch wieder in der Hallstattzeit. Dabei unterscheidet er zwischen Brandopferplätzen mit Funden von kalzinierten Knochen einerseits

und Feuerstellen ohne Knochenfunde andererseits, wobei er diesbezüglich von *Feuerkult* spricht und er dahinter zumindest Sonnwendfeuer vermutet.

Die niederösterreichische Archäologin Herta Puschnik² definiert *Brandopferplätze* als Naturheiligtümer, an denen in der Frühbronzezeit in Verbindung mit Feuer ein Fruchtbarkeitskult abgehalten worden sei. Meist seien es Haustieropfer gewesen, die den Haustierbestand sichern sollten. Man opferte Schädel und Beine der Tiere, das Fleisch wurde während eines Kultmahls verspeist. Das Geschirr wurde nach den Kulthandlungen rituell zerschlagen und mit den übrigen Opferresten in situ deponiert. An einem Brandopferplatz oberhalb eines Kupferschmelzplatzes am Schwarzsee in den Sarntaler Alpen wurden in der Asche gar Schlacken und Gusskuchen entdeckt, was auf Waffenopfer hindeuten könnte. Frauen opferten bekanntlich Fibeln und Spinnwirtel.

Als klassischen Kultplatz spricht Gleirscher den Brandopferplatz Montesei di Serso bei Pergine, am Eingang in die Valsugana (östlich von Trient) an, bestehend aus einem Steinaltar, bedeckt mit Ascheschichten und Knochenresten einer Feuer-Nutzung in der Bronze- und der Hallstattzeit, sowie einem davor getrennt liegenden Schälchenstein. Grabungsschnitte Gleirschers an vielen Brandopferplätzen Südtirols zeigten jedoch, dass jedes Ensemble vom vorhergehenden abweiche. Meist fehle ein eindeutiger Altar, wie auf dem Mutkopf über Dorf Tirol (2.295 m) und dem Seeberg im Sarntal (2.038 m), oder es fehlten Knochenreste, wie auf dem Zunterkopf im Serlesstock im Stubaital (1.900 m) und auf der Königsangenspitze oberhalb Brixen (2.439 m). Umso deutlicher machten Funde auf sich aufmerksam: Fast überall wurden spätbronzezeitliche Laugen-Melaun-Keramikreste (der Phase A) ergraben, auf denen busenartig geschwungene Formen als Wangenzier dominieren, darin haptische Warzen. Auch Funde von Frauenfibeln und Spinnwirteln bezeugen stark feminine Bezüge.

Auch in Wallanlagen fand Gleirscher Brandopferplätze. Auf dem Mutkopf oberhalb Dorf Tirol beispielsweise waren neben Wällen auch kalzinierte Knochenreste nachweisbar. Aufgrund der Keramikscherben datiert Gleirscher die Kult-Steine Südtirols mehrheitlich in die frühe Bronzezeit (Schälchen) oder in die späte Bronzezeit/Hallstattzeit (geometrische Figuren).

Kultsteine markieren Kultplätze und unterstützen ihren ästhetischen Reiz, der von besonderer Form und Oberflächenbeschaffenheit, aber auch von der stimmigen Konstellation von Felsen ausgehen kann. Kultplätze sind also auch ästhetisch reizvolle Orte und werden heutzutage im Mühl- und Waldviertel immer noch bevorzugt von Müttern mit Kindern aufgesucht. Nach eigenem Empfinden hält man sich an den meisten Plätzen gerne auf. Einige wenige meidet man, weil sie etwas Schauriges, Unheimliches an sich haben, wie etwa das Mühlviertler *Bettlhaus* oder der Marbelstein im Karwendel-Gebirge. Andere Autoren, wie Otto Milfait oder Käthe Bachler, stellten an Kultplätzen erhöhte radioaktive Strahlung oder Anomalien des Erdmagnetismus fest. Tacitus berichtete dazu, dass Germanen ihren Göttern unter freiem Himmel huldigten, weil sie sie nicht „einsperren“ wollten. Gleirscher betont, dass die Lage von Opferstätten auch Bezüge zu Gewässern, Höhlen und Felsspalten aufweise.

Die meisten Kultsteine sind in der Tat Schalensteine, an denen das Element Wasser zum Tragen kommt, wie im Mühl- und Waldviertel. Die Schalen-Anordnung kann zugleich auf Gestirne Bezug nehmen. Über das Element Wasser haben

Schalensteine den am deutlichsten weiblichen Bezug. Wasserhaltige Schalen symbolisierten Frauenkörper, genauso wie jene an den Innenseiten geröteten Gefäße, die an Südtiroler Brandopferplätzen gefunden wurden. Wasser und Blut wurden besonders im rinnenden Zustand verehrt. Eine Vorstellung davon bekommt man heute noch von einer Rinne am vorchristlichen Kultfels von Maria Schnee (Böhmen), die mit Rosenkranzperlen ausgelegt ist. Dies legt nahe, den Quell- und Steinkult als vom Erdmutter-Glauben ausgehend zu betrachten. An solchen Plätzen wurde früher die Erdmutter angerufen, nicht namentlich, sondern aus Respekt allein ihre Aspekte aufzählend, galt sie doch als machtvolle Regentin über Leben und Tod.

Zu den markantesten menschlichen Spuren an Kultsteinen gehören Felsbilder. Während der Römerherrschaft über Noricum kamen die Aspekte Licht und Tod der Götterfigur *Jupiter Fulgur* zugute. Doch hatten sich in der Felsbilderkunst der Nordalpen zuvor schon minoische, ägyptische und griechische Einflüsse bemerkbar gemacht, in den Südalpen sogar hethitische. Felsbilder findet man nicht nur auf Einzelsteinen, sondern sie streuen in die Umgebung aus, sodass ein übergeordneter Altarfelsen oft gar nicht so einfach bestimmbar ist. Felsbilder liegen meist ganzjährig im Dunkeln, widmen sich aber den hellsten Himmelsobjekten, wie der Sonne und ihrem Auf- und Niedergang, dem Mond, als Symbol für Tod und Erneuerung des Lebens, selten aber der Venus.

Schalensteine

Wegen ihrer unterschiedlichen Entstehung, ihres unterschiedlichen Aussehens und ihrer unterschiedlichen Funktionen sollten Schalensteine differenzierter betrachtet werden:

Definition Schalensteine

Als Schalensteine lassen sich meiner Ansicht nach all jene Felsbrocken definieren, die auffällig symmetrische natürliche oder künstliche Hohlformen besitzen, die der Mensch kultisch genutzt hat oder genutzt haben könnte. Die Hohlformen lassen sich meiner Ansicht nach je nach Größe unterteilen in Wannens, Opfer- bzw. Strudeltöpfe oder Schalen, Dellen, Schälchen und Näpfchen.

Schalengrößen: Schalen, Schälchen oder Näpfchen?

Der Durchmesser von halbkugelförmigen Hohlformen kann sehr unterschiedlich sein, dazwischen gibt es fließende Übergänge. Während sich jedoch empfindungsgemäß gut zwischen Schalen und Näpfchen unterscheiden lässt, brauchen Archäologen und Geomorphologen Unterscheidungskriterien.

Archäologin Herta Puschnik hat dafür in ihrer im Internet veröffentlichten Bachelorarbeit aus dem Jahr 2013 eine passable Trennlinie verortet:

Näpfchen definiert sie als kreisrunde, glattwandige „künstliche Eintiefungen in hartes Urgestein, die entweder durch Pecken mit einem härteren Schlagstein oder durch Schaben oder durch Bohrung mit einem spitzen harten Steingerät unter

Beihilfe eines Andrücksteins (um die Reibung des Bohrgeräts zu erhöhen) entstanden sind.“³ Sie spricht dabei von einer inneren Lichte von 2-7 cm und leitet ihr Maß vom Beispiel der Näpfchen auf der Carschenna-Alpe ab, die eine Lichte von 3-7cm besitzen und ihrer Ansicht nach deshalb als eindeutig vom Menschen gemacht angesehen werden könnten, weil sie zusammen mit Petroglyphen in den Fels gepeckt worden seien. Da es jedoch in den Felsbildern wesentlich feinere Löcher im Fels gibt, die vom Menschen gemacht sind, verwende ich hier den Begriff Näpfchen für all jene Löcher, die einen kleineren Durchmesser als 2 cm besitzen und vom Menschen eingebracht wurden. Hohlformen mit einem Durchmesser von 2-7 cm, die Puschnik als Näpfchen bezeichnet, nenne ich *Schälchen*.

Besitzen entsprechend glattwandige Hohlformen einen Durchmesser zwischen 7 cm und 50 cm, sind sie also faust- bis tellergroß, so spricht Puschnik von einer *Schale*. Schalen wurden erfahrungsgemäß einzeln oder in Gruppen und im Kristallin waagrecht, in Kalkwänden meist senkrecht angebracht.

Alles, was einen größeren Durchmesser als 50 cm hat, nennt Puschnik *Wannen*, ein Begriff, der sich allerdings mit der geografischen Nomenklatur überschneidet, wo Wannen periglazial durch Wasserwalzen entstandene Hohlformen mit einseitigen Ausschwänzungen darstellen, die größtmäßig keiner Einschränkung unterliegen. Ich folge hier der geografischen Nomenklatur.

Die humangenetische Entstehung von Näpfchen und Schalen

Dass Näpfchen von Menschenhand stammen, ist in den meisten Fällen klar ersichtlich. Es gibt wenige Fälle, in denen die Natur den Menschen diesbezüglich täuschen möchte. Ein solches Beispiel wäre etwa ein grobkörniger Gesteinskörper unter einem Felsüberhang am Schwarzerberg im BL Salzburg. Dort zeigen jedoch die Felsbilder so unverkennbar Menschengestalten, dass sich die Handschrift der Natur und die Handschrift des Menschen deutlich voneinander unterscheiden lassen.

Viele der Schalensteine sind natürlich entstanden, bei einigen ist die Entstehung unklar, aber nicht wenige Schalen wurden vom Menschen zumindest nachbearbeitet. Die Nutzung der Schalen muss von der Entstehung getrennt gesehen werden. Viele Schalen natürlicher Entstehung werden noch heute genutzt, meist aus volksreligiöser Anschauung heraus. Eine prähistorische Nutzung wird erst durch sekundäre Merkmale erkennbar, wie eine exponierte Lage, die Ausrichtung (Sichtachse) ihres Felsens oder Decksteins, die Gestaltung ihrer Flanken und Ränder durch Kerben, Kratzspuren, Reibspuren, Schabspuren und Ritzspuren (parallele Kerben, Petroglyphen etc.), Begleitbauwerke (Steinlegungen- und Steinsetzungen) etc. Solche unscheinbaren Merkmale zu finden habe ich mir bei diesem Buchprojekt zur Aufgabe gemacht, denn erst durch archäologisches Fährtenlesen gelangt man zu entscheidenden Datierungsergebnissen.

Besonderes Glück erfährt man natürlich dann, wenn man einen noch andauernden Entstehungsprozess antrifft und den Vorgang in situ studieren kann. So ließ sich im Archeopark Boario Terme/Luine auf einer bereits im Paläolithikum genutzten Felsplatte ein eingeritzter Kreis von etwa 3 m Durchmesser entdecken, in dessen Mittelpunkt ganz grob ein schüsselgroßes Loch eingehackt worden war, das heute nach wie vor Splitter-Kanten zeigt, also nie geglättet worden ist. Warum dieses riesige Cup and Ring (zentrale Schale mit umlaufendem Kreis) vor ca. 3000 Jah-

ren nicht fertiggestellt wurde, bleibt ein Rätsel, denn halbfertige prähistorische Manipulationen am Stein trifft man äußerst selten an. Dabei hätte dieses riesige Cup and Ring mit einem aufgestellten Stein darin als einfache Uhr (Gnomon, Mittagszeiger) dienen sollen.

Frau Puschnik berichtet in ihrer Bachelor-Arbeit auch von einzelnen Schälchen auf Steinwerkzeugen zur Kupferbearbeitung, davon, dass Zerkleinerungssteinplatten für erhitztes Kupfererz mit funktionellen Schälchenreihen ausgestattet worden seien. Sie erklärt die Herstellung von Schälchen in der Weise, dass zunächst Rillen eingeeckelt wurden und dann innerhalb einer Rille eine zentrale Stelle gesucht wurde, wo abermals durch Pecken das Schälchen eingearbeitet worden sei. Demnach sei die Schälchenkunst ideologisch mit der Kupferverarbeitung verknüpft. Da die meisten Schälchen und Schalensteine aus der Kupferzeit und der nachfolgenden Bronzezeit stammen, ist die Beobachtung Puschniks und anderer von großer Bedeutung, zumal solche Schalensteine am prähistorischen Erzverarbeitungsplatz Oberer Bockhartsee bei Dorfgastein (Salzburg) zu finden sind.

Eine konträre Erklärung für die Entstehung halbkugelliger Schälchen liefert der experimentelle Hobbyarchäologe Franz Neururer aus Wenns bei Landeck, der in Feldversuchen zeigen konnte, dass ein Schälchen relativ leicht hergestellt werden kann, sobald die glatte Gesteinsoberfläche an einer Stelle verletzt ist. Man suche einen einseitig spitzen Felsbrocken, führe diesen ins natürlich oder künstlich erzeugte Loch ein und drehe ihn eine Zeit lang um die eigene Achse. Das Gewicht des Brockens lastet dann auf dem Lochrand und mit wenig Kraftaufwand entsteht ein im Grundriss kreisrundes und im Querschnitt halbrundes Schälchen, in dem der Brocken sogar als Gnomon stehen bleibt. Für den stehenden Stein brauche es dann nicht einmal eine tiefere Verankerung, versichert Neururer.⁴ So hätte auch der Hersteller des oben beschriebenen Mittagszeigers vorgehen müssen, doch zur Ausbildung der zentralen Rundschaale kam es nicht mehr. Die einfache Herstellung von Rundschalchen könnte eine unregelmäßige, scheinbar nach Belieben über den Stein verstreute Verteilung der Schälchen erklären. Doch so einfach ist es nicht. Es existieren auch Schalen, die der Mensch zur Gänze eingeeckelt oder mit einem Bohrstock oder einem spitzen Felsblock eingebohrt oder die er durch Ausreiben mit Quarzsand geschaffen hat. Ein schönes Beispiel für Ausreibungen sind dellenartige Schälchen und Schalen auf den Inselbergen des Weinviertels, die sich parallel zum Manhartsberg (NÖ.) hinziehen.

Der älteste von Menschenhand gepeckte Schalenstein besteht aus Kalk und hat 4 Schalen. Seine Bearbeitung erfolgte im Paläolithikum (50.000 v. Chr.), unter dem Abri von Ferrassie (Dep. Dordogne, F). Mit seiner Schalen-Seite bedeckte der Stein bereits während eines Zeitalters, als noch lange kein Kupfererz gewonnen wurde, den (abgetrennten) Kopf eines verstorbenen Neandertaler-Kleinkindes. Möglicherweise wollten die Bestatter den Kinderkopf vor Erdverschmutzung schützen oder aber den Geist des verstorbenen Kindes im Stein bannen/verewigen.

Die meisten Schälchen entstanden an der Schwelle der Kupfersteinzeit zur Früh-Bronzezeit, z.B. die Gravuren von konzentrischen Kreisen auf der schweizerischen Crap Carschenna. Auch während der gesamten weiteren Bronzezeit wurden Schalensteine produziert, wovon datierbare Befunde berichten, wie etwa angebrannte zerschlagene Tier- und Menschenknochen am Feuer- und Wasserheiligtum Berglitzl (OÖ.), einem Hotspot zum Thema Kult- und Schalensteine.



Abb. 5: Parco Nazionale delle Incisioni Rupestri loc. Naquane (I): natürlich entstandene periglaziale Strudel-löcher in einer Sandsteinbank (su concessione del Ministero per i Beniculturali Direz. Reg. Musei Lombardia)
Abb. 6: Archeoparc Naquane, Capo di Ponte (I): eine glazialgenetische Wanne mit dem bronzezeitlichen Felsbild von einer Totenwache (su concessione del Ministero per i Beniculturali Direz. Reg. Musei Lombardia)

Sobald Schälchen verdichtet auftreten und sich in Mustern anordnen, wenn sich Cup- and Rings bilden oder wenn Schälchen durch Rinnen verbunden sind, gilt als Entstehungszeit die jüngere Bronzezeit.

Die natürliche Entstehung von Schalensteinen

Entstehung durch chemische Verwitterung

Ein Großteil der Schalensteine, besonders in Mittelgebirgen, ist höchstwahrscheinlich zur Gänze natürlich entstanden, etwa als Folge von Gletscherbewegungen oder durch chemische Verwitterung. Nach Ansicht des Schweizer Geologen Urs Schwegler geschah dies durch Ausdehnung und Schrumpfung infolge intensiver Sonneneinstrahlung bei (sub)tropischen Temperaturen, die im Böhmischem Massiv während des Tertiärzeitalters herrschten. Infolge chemischer Verwitterung (*Desquamation*) sorgte der Vergrusungsvorgang für die Abrundung.

Opferkessel-Bildungen können v.a. auf Auswitterung von inhomogenen Teilen, wie Einschlüssen oder Konkretionen in härterem Muttergestein, zurückzuführen sein. Heute geht man davon aus, dass rundliche Schalen dadurch entstanden, dass die Zersetzung biogener Einschlüsse zu rundum unterschiedlichen Säureverhältnissen führten, die das Umgebungsgestein zwiebelschalenförmig ablösten. Eine Sonderform bilden die *Tafoni*, eine Mischung aus chemischer und physikalischer Verwitterung. Ihnen verwandt sind die *Schollensteine*, von unförmigen Schalen übersäte Felsblöcke.

Was ist der Unterschied zwischen physikalischer und chemischer Verwitterung?

Bei Wassereinfluss, sog. *Hydratationsverwitterung*, kommt es im harten Kristallin zu physikalischen und chemischen Vorgängen, je nachdem, ob bei Anlagerung von Wassermolekülen in mineralischen Kristallgittern die Absprengwirkung bloß durch Volumensvergrößerung von Kristallen passiert oder das Kristallgitter durch Elektronenwanderung gelockert und zerstört wird (Oxidation). Eine Mehrheit der Wissenschaftler geht davon aus, dass dies nur unter (sub)tropischen Klimabedingungen passiert.

Die selektive Verwitterung kristalliner Gesteinsoberflächen infolge inhomogener Gesteinsstrukturen sieht Urs Schwegler als das wesentliche Kriterium zur Entstehung von Gesteinsschalen auf den Anhöhen europäischer Mittelgebirge. Als Beispiel führt er relativ junge Opferkessel-Bildungen nach dem Rückzug der Schweizer Gletscher am Ende der letzten Eiszeit an und begründet deren Genese mit dem Auswittern kreisrunder Konkretionen, die durch das unterschiedliche Abkühlen von flüssigem Gestein bereits während der Gesteinsbildung entstanden seien. Eine härtere Gesteinsschwiele sieht man im Mühlviertel tatsächlich häufig als einseitige Begrenzung einer Schale. Und für das Auswittern von Konkretionen/Fremdgesteinseinschlüssen oder deren Herausbrechen durch Menschenhand gibt es Beispiele im Mühl- und Waldviertel sowie im Karpatenvorland.

Schweglers kreisrunde Schalen im Granit von Tschuppina bei Breil in der Schweiz überraschen allerdings mit einer erhabenen, konvexen Bodenkrümmung. Schüsseln im Böhmerwald jedoch verfügen entweder über einen flachen oder einen konkaven Boden. An Schalen in den alten Sandsteinbänken von Luine bei Boario Terme (I) lässt sich Schweglers Theorie von der Auswitterung hingegen nachvollziehen. So besteht einer der beiden Flügel des Herzsteins von Luine aus einem glazialen Opferkessel mit wahrscheinlich konkavem Boden, der andere Herzflügel aus einem knapp unter der Gesteinsoberfläche (nur stellenweise) ausgewitterten Fremdgesteinseinschluss, der - wie im Fall Tschuppina - einen konvexen Schalenboden hinterlassen hat.

Das Krahuletz-Museum in Eggenburg (NÖ) präsentiert darüber hinaus eine sehr seltene chemische Verwitterungsform, die zu Schalen mit halbwegs runden Rändern geführt hat. Wie Exponate der Kugelgranit-Verwitterung aus Harruck bei Groß Gerungs zeigen, waren die Ursache dafür vereinzelt in der grobkörnigen Kristallinschmelze des Weinsberger Granits schwimmende wenige Zentimeter bis Dezimeter große Fremdgesteinskugeln oder verwachsene Feldspat-Kristalle. Sie hinterließen rundliche weiße Hohlformen, indem sie aus einer harten Schale aus radialstrahlartigem Kalifeldspat heraus ausgewitterten. Da die weiße Hülle mit dem Umgebungsgestein verzahnt blieb, löste sie sich nicht ab. Solche Schalen aus Harruck erkennt man sofort an ihren strahlend weißen Rändern.

Die natürliche Schalenbildung in Granit und Gneis fand also vorwiegend unter Klimaextremen statt, die hier und heute (noch) unvorstellbar sind. Im Kalkgestein jedoch lässt sich die chemische Umwandlung nicht durch ein kühlgemäßiges Klimas stoppen, es bilden sich heute nach wie vor Dolinen oder *Napfkarren* (*Kamenitza*). Niederschlagswasser führt gerade bei diesem Gesteinstyp zu einem kohlensauren Auflösungsprozess, der jedoch meist trichterförmige Schalen hinterlässt.

Die in den nördlichen Kalkalpen vertikal positionierten *Sprudellöcher* dürften hingegen trocken gefallene Austrittslöcher von Sickerwasser, also Karstquellen, sein. Vielleicht wurden manche vom Menschen zu halbkugeligen Schüsseln verändert, um Steigbäume für Gottheiten zu repräsentieren?

Entstehung durch biogene Faktoren

Zu Herta Puschnik, die die Schalensteinentstehung tropischer Verwitterung zuschreibt und Flechten und Frostsprengung als Ursache für die Schalenentstehung dezidiert ausschließt, existieren konträre Stimmen aus Deutschland und der Schweiz. Demnach würden absterbende Pflanzengesellschaften mit dem kristallinen

Untergrund chemisch reagieren, bis semisphärische Schalen entstünden. Dagegen ist einzuwenden, dass sich Pflanzengesellschaften zwar ringförmig ausbreiten können, aber sie hätten einen Felsen längst zur Gänze überwuchert, bevor auch nur ein Zehntelmillimeter Granit abgewittert wäre. Daher können sich ringförmig ausbreitende Pflanzengesellschaften nicht die Erklärung für kreisrunde Schalen sein. Dass die Säure abgestorbener Pflanzen zusammen mit dem in kleine Risse einsickernden Regenwasser einen fürs Kristallgitter von Feldspaten zerstörerischen Cocktail bildet, ist hingegen logisch.

Entstehung durch mechanische Verwitterung

Steht man vor natürlichen Schalen im Kristallin des Böhmerwalds und hat schon einmal das Gesteinsbett einer zurückgezogenen Gletscherzunge studiert, so ist man versucht, für die Entstehung der Schalen im Mühlviertel die mechanische Verwitterung verantwortlich zu machen: Durch die Erosion infolge stürzenden Wassers am Rand von steinhartem Gletschereis konnten sich dort, wo Abrinn-gassen innerhalb des Gletschereises auf Muttergestein stießen, infolge der Drehbewegung des Wassers kreisrunde Kolke ausbilden. In Form von Wasserwalzen bewegtes Geröll und Sand schliffen sogenannte Strudelnischen ins anstehende Gestein, die zu kreisrunden, kessel- und trichterförmigen *Strudeltöpfen/Opferkesseln* bzw. *Gletschermühlern* anwuchsen.

In Kalkgestein konnten sich Strudeltöpfe gar zu *Riesen-Kolken* erweitern, in denen nach ihrem Trockenfallen mehrere Menschen, ja sogar mehrere Sippen Schutz suchen konnten, wie etwa auf dem Ofenauer Berg im Salzburger Tennengau. In solchen Kolken herrscht wunderbares, weil thermisch isoliertes warmes und windstilles Mikroklima. Bei Schlechtwettereinbruch lässt sich in einer solchen Wärmeinsel Schutz suchen und übernachten, während draußen ein Schneesturm tobt.

Die intensive Schürfwirkung der *Gletschermilch* verursacht auch im Sandstein bauchige und wabenförmige Formen, zu sehen im italienischen Nationalpark Naquane (I, vgl. Foto), aber auch im *Gletscherschliff* des Voralpen-Kalks von Bad Vigaun (Salzburg). Solche Wannens zeigen als Merkmal meist eine einseitige *Ausschwänzung*. Die schürfende Tätigkeit des Wassers, sowohl an Gletscherrändern als auch an Rückseiten von Hindernissen in Flüssen, heißt im Fachjargon *Evorsion*.

Urs Schwegler ist der Ansicht, dass an die fünfzig Prozent aller im Internet kursierenden Schalensteine mit einem Durchmesser von einem bis zu 20 Zentimetern durch Evorsion entstanden seien.⁵ Es müsste naturwissenschaftlich untersucht werden, welche Schalen im steinharten Kristallin durch Evorsion und welche durch chemische Verwitterung entstanden sind.

Schalen sowohl natürlichen als auch menschlichen Ursprungs

Als Voraussetzung für eine besondere Art der Schalenbildung sieht Urs Schwegler im Ausbrechen natürlicher Einschlüsse, wie Pyritkugeln, durch den Menschen. So habe sich der für das Feuerschlagen wichtige Schwefelkies gewinnen lassen, der auch als Färbemittel verwendet wurde.⁶

Die Schalenbildung als Folge von Auswittern oder Ausbrechen von Fremdgesteinseinschlüssen trifft u.a. auf die größten Felsbildervorkommen Europas rund um den Mont Bégo zu, wo die Schieferbänke durchsiebt sind von Tausenden mehrere Zentimeter großen pechschwarzen eisenhaltigen Erzeinschlüssen bzw. deren leeren Betten.



Abb. 7 und 8: Der Tatzelbrunn bei Königswiesen (O.Ö.): eine von Menschenhand ausgeriebene runde (Opfer-?) Schale mit dem Felsbild „Tierspur“ im Zentrum einer glazialbedingt entstandenen Wanne, außen ein (mit Steinen) grob zurechtgebaunter Rand in Bootsform. Vergleichbar mit der 1,5 m breiten Opferschale von Prackenbach/Regen (D)

Doch sie sind nicht rund, sondern nierenförmig und sie haben scharfe Ränder. Im Gegensatz zu Vergleichslöchern im Valcamonica wurden diese natürlichen Löcher im *Tal der Wunder* und im *Tal der weißen Quelle* bereits vor mindestens 3.000-5.000 Jahren in Felsritzbildern miteinbezogen, indem sie als Zisternen interpretiert und durch Kerblinien-Kanäle mit Feld-Symbolen vernetzt wurden, damit die Felder symbolisch Wasser (Fruchtbarkeit) erhielten. Seither haben sich die Löcher nicht verändert, sind nicht rundlicher geworden, andernfalls wären dadurch Felsbildmotive zerstört worden.

Auch einige Schalen im Kristallin des Böhmerwaldes müssen vom Menschen weiter- oder auch zur Gänze ein- gearbeitet worden sein. Neben dem Schnurzirkel und dem Steine-Drehen war eine ganz einfache Methode, vorhandene Sprünge und Risse im Gestein zu erweitern und zu Hohlformen zu vergrößern. Für solche Schalen entlang von Rissen und Spalten existiert der Begriff *Hierogramme* (*heilige Zeichen*). Das Beispiel Wolfgangkapelle in der Geng bei Linz zeigt, wie Einschlüsse von Fremdgestein oder Konkretionen chemischer Natur im Granitgestein stückchenweise von religiös motivierten Menschen herausgebrochen wurden, weil sie offenbar als heilsbringend galten.

Wofür wurden Schalen, Schälchen
und Näpfchen verwendet?

Verwendung und Bedeutung von Felsschalen

Verwendung und Bedeutung einer Hohlform richteten sich nach der Schalengröße. Die größten Schalen sind postglaziale *Wannen* bzw. *Kessel*, die sowohl als Trinkwasser-Reservoirs dienten als auch zum Reinigen von Tierhäuten und Fellen. Schalensteine mit (annähernd) runden Schalen werden von Deutschland bis Finnland im Volksmund *Opfersteine* genannt und ihre Schalen *Opferschalen* bzw. *Opferschüsseln*, sodass ihre (ursprüngliche) Funktion klar erkennbar sein müsste.

Der deutsche Felsbildforscher Herbert Kühn erzählt beispielsweise von Opferschalen an skandinavischen Felsbildern zu den Themen Fruchtbarkeit und Religion.⁷ Er stellt fest, dass sich die Sitte, Schalen anzubringen, mit den Megalithgräbern verbreitet habe, und ist davon überzeugt, dass sie mit Totenopfern zusammenhängen. Kühn spekuliert über eine entsprechende Opfergabe: „Vielleicht wurden Speise-

Abb. 9: Luine (I): eine runde und eine herzförmige Schale, beide natürlicher Entstehung, der linke Herzflügel könnte künstlich erzeugt worden sein (Parco Nazionale delle Inc. Rupestri loc. Luine, su concessione mbac-sabap-bs)
Abb. 10: Bild links Archeoparc Foppe di Nadro (I): Work in progress aus dem 1. od. 2. Jt. v. Chr. – Nicht fertig gestellte, mit dem Schnurzirkel geritzte konzentrische Kreise, die theoretisch auch flache Schalen vorbereiten konnten (Parco Nazionale delle Inc. Rupestri loc. Foppe di Nadro, su concessione mbac-sabap-bs). Bild rechts: Gipfelplateau des Wollsäcke-Turms nahe dem Predigtstuhl bei Königswiesen (OÖ): In Jahrmillionen konnte das gemäßigte Klima nicht mehr als eine flache Schale auswittern, obwohl Biomasse den Weinsberger Granit bewohnt.

opfer, Fett, Wasser oder Bier in diesen Näpfen dargebracht.“ Bei Schalensteinen auf Feldern denkt er an den Wunsch, Fruchtbarkeit zu erreichen, und nennt den mittelschwedischen Brauch, morgens und abends Fett oder Öl in die Steinschalen zu gießen. Öl wurde verwendet, um die Gottheit, die hier erscheinen sollte, mit Fruchtbarkeit aufzuladen, sodass man beten konnte: „Deine Fußstapfen triefen vor Fett ...“.⁸ Auch die Nikolaus-Legende berichtet abwertend über ein Öl-Opfer in einem Insel-Tempel der Erdmutter vor der Küste Kleinasiens. Vielleicht handelte es sich um Zypern?

Kühn zitiert seinerseits Otto Almgren⁹, der noch vor 100 Jahren in Schweden Speiseopfer beobachten konnte. Damit habe man Krankheiten oder Verletzungen heilen wollen. Eine solche heilende Funktion bestätigt auch Axel Huber für einen Brauch in Kärnten. Er erzählt von einem relativ kleinen Schalenstein vor der Wallfahrtskirche zum hl. Erasmus in Innernöring, Gemeinde Krems, der heute noch bei inneren Krankheiten helfen soll, wenn man ihn übersteige, darauf sitze oder auf ihm kniee.¹⁰

Da Schalensteine in Schweden „Elfenmühlen“ heißen, vermutet Almgren, dass man mit ihrer Hilfe die helfenden Kräfte der Natur aktivieren wolle. Nach schwedischem Volksglauben würden Elfen unter solchen Steinen wohnen und in den Schalen ihr Mehl mahlen. Er deutet dieses Mahlen als einen symbolischen Befruchtungsakt: „Das Bohren in diesen Steinen wird in der imitativen Magie dem Zeugungsakt gleichgesetzt.“ Die Parallele im Brauchtum der indo-europäischen Verwandtschaft ist unübersehbar. Die Naturgeister-Magie deckt sich mit der Aussage Kühns, die Bronzezeit sei die Zeit des Geisterglaubens gewesen, bevor sich aus der Geisterwelt langsam Götter entwickelt hätten.

Ich hege den Verdacht, dass bereits bald nach der Zähmung des Feuers in natürlich entstandenen Schalen Suppe gekocht wurde. Man legte zu diesem Zweck eine Felsschale mit einer Tierhaut aus, füllte sie mit Wasser und warf glühend heiße Steine in die Schale. Diese Art der paläolithischen Speis Zubereitung ist zumindest für Erdlöcher belegt und wird im Naturhistorischen Museum Wien vorgezeigt. Doch während der Eiszeiten dürfte es praktikabler gewesen sein, eine natürlich

vorhandene Schale im Stein zu nutzen, als mit einer Geweihschaufel ein Loch im Dauerfrost-Boden auszuhebeln!

Denkbar wäre es, dass sich bereits im Paläolithikum der Brauch entwickelt hat, als Dank an die höhere Macht Natur, inkarniert als Erdmutter, in der Schale ein Speiseopfer zu hinterlassen, zunächst etwa in Form von Essensresten, die nicht mehr verzehrt wurden. In China ist es beispielsweise undenkbar, ein Mahl zur Gänze aufzuessen. Auch im hinduistischen Bali werden Speisereste in Schreinen außerhalb des Hauses deponiert, wo sie von allerlei Tieren und Insekten geholt werden.

Dass auch in Schalen Speisen geopfert wurden, kann deshalb als gesichert gelten, weil noch im 20. Jh. Schweizer Hirten dabei beobachtet wurden, wie sie auf dem Weg auf die *Maiensäß* ein Stück Käse in einem Schalenstein deponierten. Fürs Südtiroler Laaser Tal ist dies durch Hans Haid ebenso dokumentiert. Schalen im Mühlviertler Heidenstein, den Bärensteinen und im Blasenstein müssen aufgrund von menschlichen Manipulationen ebenso Opferschalen gewesen sein, am besten sichtbar an Nischen, die leicht mit Sitzsteinen verwechselt werden, obwohl darin selten ein Gesäß Platz hat. Zwei Schalensteinforscher fanden beim Mühlviertler Bauernhof Prandegger in Schönau gar ein jungneolithisches Steinbeil in einer Steinschale. Es war beim Opfern in zwei Hälften zerbrochen (worden, um es unbrauchbar zu machen). Dabei könnte es sich um die wertvolle Opfergabe eines Linearbandkeramikers gehandelt haben, eines ersten Ackerbauern der Gegend, der noch nicht hier oben wohnte, sondern beim Auftrieb seiner Ziegen/Schafe den Schalenstein als Opfergefäß benutzte.

Während der chinesischen Shang-Dynastie, im 2. Jt. v. Chr., war es üblich, in Steinschalen abgeschlagene Häupter von Sklaven oder Gefangenen zur Schau zu stellen. Von größeren Schalensteinen Mitteleuropas wird ähnlich erzählt, dass sie den Kelten als Blutschüsseln für Menschenopfer gedient hätten. Diese Sage geht sowohl von mehreren Schüsselsteinen des Mühl- und Waldviertels aus (z.B. Heidenstein) als auch vom *Teufelsstein* südwestlich von Bad Dürkheim im Schwarzwald. Ein Druide soll das Blut des Geopferten aus der zuoberst liegenden Schale über den Ausguss und über eine senkrechte Abflussrinne fließen haben lassen. Aber Vorsicht: Solche Geschichten römischer Chronisten könnten zur Inkriminierung gegnerischer Kulturen gedient haben.

Da hier ein konkretes Volk bzw. die Eisenzeit genannt ist, könnte es sich genauso gut um einen wahren Kult gehandelt haben. Von indigenen Anlagen im Gestein wird Ähnliches vermutet, etwa von den schlangenförmigen Rinnen und Becken nahe San Augustin in Kolumbien, die zur künstlichen Verzögerung des Opferblutabflusses und zum visuellen Ergötzen an Feindesblut geschaffen worden sein sollen. Blut und Kopf wurden als der Inbegriff des Lebens betrachtet und das Schlucken des fremden Blutes übertrug vermeintlich auch Kraft und Seele des Geopferten auf den Trinker.

In Urzeiten zurück reicht auch der Brauch, Neugeborene in Opferschalen zu legen. Sie opferte man nicht, sondern durch die Kontaktnahme mit dem stehenden Wasser sollte ihre Gesundheit gestärkt werden. Die Geografin Helga Reisenauer aus Bad Goisern berichtet in ihrer Felsbilder-Dissertation an der Universität Salzburg von einem ebensolchen Brauch der Polynesier auf Hawaii, eine Gesteinsschale mit der Nabelschnur eines Babys in Spiralform auszulegen, als handelte es sich bei der Nabelschnur um eine Teigrolle. Das Kind hätte die Kraft des Steins in sich aufnehmen sollen, die Kraft der Mutter Erde. Erst danach habe man das Kind



Abb. 11: Sicht von den verbotenen Kultbilder-Felsen am Voie Sacrée (heiliger Weg) auf den Bergsee Lac Vert im Fontanalbe-Tal (F). In den westl. Voralpen Frankreichs und Italiens verzahnen sich mediterrane und hochalpine Tier- und Pflanzenwelt. Genauso erlebt man auf der Höhe zwischen 2.000 und 2.700 m die neolithisch-bronzezeitliche Gestaltung der Felsen als Ineinandergreifen von Motiven einer religiös gedachten Kulturlandschaft. Abb. 12: Felsbild im Tal der weißen Quelle (F): Auswitterungslöcher, die von prähistorischer Hand durch Kanäle mit Feldsymbolen vernetzt worden sind. Skorpion-Stiere könnten auf die damals zur Sommersonnwende im Sternbild Skorpion stehende Sonne Bezug nehmen oder aber auf einen ägyptischen Herrscher mit diesem Namen.

abgenabelt. Einen ähnlichen Brauch zeigt auch eine Tafel am Frauenstein von Bad Kreuzen im Unteren Mühlviertel. Das Auswaschen von Windeln ist dort nur ein Vorwand für die viel bedeutendere Funktion dieses Schalensteins als Kraftplatz. Herbert Kühn berichtet auch von Irland, wo man in besonderen Nächten das Wasser aus den Schalen der Steine geschöpft habe, um es für den Kindersegen zu verwenden. Man habe sich auch vorgestellt, dass unter einem solchen Stein ein König oder eine Hexe (id est Magna Mater) schlafe.¹¹

Nicht zu unterschätzen sind noch weitere Anwendungsmöglichkeiten von Gesteinschalen. In Trockenregionen waren und sind sie natürliche Wasserbehälter für Mensch und Tier. Im Hochgebirge Südtirols bemerkte ich einen Hund, wie er aus einer solchen Schale die letzten Wassertropfen schleckte. Menschen können stehendes Wasser nur bedingt trinken. In den Anden Venezuelas beobachtete ich vor 40 Jahren einen Schafhirten, wie er das machte. Er beugte sich im Liegestütz über die Oberflächenhaut des Wassers und schlürfte von oben her Schluck für Schluck die Haut weg. Dabei atmete er sehr verhalten, um nicht die tieferliegenden Schadstoffe aufzuwirbeln.

Für Kärnten ist sogar ein Regenzauber belegt. Laut einem mündlichen Bericht von Axel Huber aus Seeboden auf dem ANISA-Schalensteinsymposium 1994 werde bei anhaltender Trockenheit an Gletschertöpfen in seiner Region immer noch der Brauch des Regenzaubers praktiziert. Diese Aussage erinnert mich an den Uluru in Australien, der senkrecht gereichte Wasserlöcher besitzt, die von Aborigines als konzentrische Kreise der Lebensenergie gemalt werden. Bei Starkregen verwandeln sie sich tatsächlich in energetische Kaskaden.

Schließlich werden scharfe Schalenränder von manchen Tieren als Hilfsmittel verwendet, um vom Anus Exkremente abzustreifen. So fand ich Igel- oder Schaflosung mit Bandwurmsegmenten in Opferschalen liegen. Steinschalen werden aber auch mit Salz gefüllt und als Lecksteine verwendet.

Bereits im Paläolithikum konnten Schalensteine als Lichtspender genutzt worden sein. In großen Schalen hatten viele Tierknochen Platz, die lange rußfreies Licht spendeten. Ebenso konnte flüssiges Tierfett eingefüllt werden. Darin schwamm



Abb. 13: Tal der weißen Quelle: Vasen-Gesicht. Eine solche Vase wurde bisher nur im bronzezeitlichen Dorf Must-Farm (GB) gefunden.

Abb. 14: Die Berglitzl (OÖ.): Dieser prähistorische Anlandeplatz im Kebrwasser der Donau des Unteren Mühlviertels war über 5 Jahrtausende hinweg als Wasserheiligtum und als kannibalistische Feueropferstätte in Gebrauch (bis ins 10. Jb. n. Chr.). Durch das seltene Naturphänomen einer Quarzitbänderung in symmetrischer Dreiecksform an seiner Oberfläche war das Einbringen einer zentralen wassergefüllten Opferschale nur eine Frage der (Jungstein-)Zeit gewesen.

dann ein entflammter Docht aus Tierdarm. Für die ersten Höhlenlampen des frühen Magdalénien (17.000 – 15.000 v. Chr.) ist dies genauso durch Funde dokumentiert wie für die Schälchensteine auf dem Südtiroler Pfitscher Jöchel im frühen 20. Jh. Während vieler Stadien technologischer Entwicklung dienten Schalensteine dem Menschen zur Materialverarbeitung. Ocker oder Pflanzen ließen sich leichter zu Farbpulver zerstampfen. Später konnten erhitzte Kupfererzbrocken darin zerkleinert werden. Gesteinschalen eigneten sich aber auch hervorragend zum Zermahlen früher Getreidesorten. Granitkörnchen im Mehl rieben allerdings die Backenzähne der Steinzeitmenschen meist bis zu den Wurzeln hin ab.

Während jeder Phase menschlicher Entwicklung können Schalensteine auch als Speicher gedient haben. So ist aus Malta bekannt, dass Schalensteine am Meer bei La Valetta während der Bronzezeit als Getreidespeicher genutzt wurden. Aber auch als erste Safes waren Steinschalen geeignet, weil sich darin Eigentum vor anderen verbergen ließ. Ein tiefes Loch ließ sich nur mit Mühe austasten. Eine solche Art Safe lernte ich als eine tiefe Wandnische in einem Palast in Rajasthan (Indien) kennen. Der menschliche Einfluss auf Schalen beschränkte sich oft auf das Beseitigen von Verwitterungsgrus, auf die Glättung des Schalenbodens und auf das Ausbrechen eines Ausgusses, damit das Abrinnen von Flüssigkeit zur Schau gestellt werden konnte. Gelegentlich wurden Schalenränder auch speziell verformt, wie am Hinteren Bärenstein und am Lochstein (OÖ). Es kam sogar vor, dass Bildzeichen in Schalen eingebracht wurden, wie in Luine und Naquane (I) oder am Tatzlerbrunn (OÖ). Ein Maximum an menschlicher Veränderung einer Opferschale stellt der landwirtschaftlich genutzte Pechölstein von St. Leonhard-Herzogsreith (Steinleiten, OÖ) dar. Zwecks neuzeitlicher Pechölgewinnung wurde in den Rand einer großen Steinschale ein Ausguss gebrochen und ihr Boden mit einem blattähnlichen Kerbenfächer versehen, damit beim Pechöl-Brennen Harz abrinnen konnte. In einigen wenigen Fällen wurde der Schalen- bzw. Kultstein mit einem Sockel versehen, wie 10-20 cm hoch am Tatzlerbrunn bei Königswiesen oder höher beim prähistorischen Altar Valcamonicas.

Abb. 15: Das größte, aber unvollendete Cup and ring Festlandeuropas, im Parco Nazionale delle Inc. Rupestri in Luine (I), wahrscheinlich wurde es für ein Gnomon (Zeitmessung) angelegt (su concessione mbac-sabap-bs).

Abb. 16: Am Pfitscher Jöchel (I): ein typisch spitzer Steinblock, wie er sowohl zur Schälchen-Erzeugung als auch als Sonnenstandszeiger (Gnomon) innerhalb des Cup and ring verwendet wurde.

Bedeutung und Verwendung von Schälchen

Schälchen, also kleine Schalen, sind meist mit Hilfe von Steinen so kreisrund, scharfrandig und innen halbrund gebohrt und glattpoliert worden, dass sie unschwer als Menschenwerk erkannt werden. Es ist nur logisch, dass sie die wichtigsten Bedeutungsträger im Gefüge menschlicher Spuren darstellen.

Zunächst fällt auf, dass geordnete Schälchen eine oder mehrere Richtungen vorgeben können. Im Fall der Schälchen im Bereich der Stoitzendorfer Kogelsteine (NÖ) zeigt eine ungewöhnlich flach in den liegenden Stein eingeriebene Näpfchenreihe das Eintreffen eines ganz bestimmten astronomischen Ereignisses an. Eine Doppelreihe von Schälchen im Archeopark Foppe di Nadro im Valcamonica endet in einem größeren einzelnen Schälchen, sodass man eher glaubt, einen Umgang, eine Prozession vor sich zu haben, wie sie entlang von Steinalleen tatsächlich stattfand. Schälchen können auch auffällige Sternkonstellationen abbilden, wie die Plejaden im Schildkar-Kessel des Tennengebirges und in der Schräge eines Quellheiligtums im Tiroler Rofan-Gebirge, wie die Gürtelsterne des Jägers Orion im Lindauwald (Saalachtal), und in der Höll auf der Wurzeralm, sowie im Raum Brixen mehrfach das Sternbild Große(r)oder Kleine(r) Bär(in) bzw. Wagen.

Es gibt jedoch auch ungeordnete Schälchenhaufen, die die Milchstraße oder den Kosmos repräsentieren könnten, wie die Mehrheit der Sternenplättchen auf der frühbronzezeitlichen Himmelscheibe von Nebra und die Dellen auf dem Begleitstein des Menhirs auf dem Alten Weinberg im mährischen Gnadlersdorf und dem Hollerstein bei Eggenburg in NÖ. Bei Südtiroler Schälchen in St. Verena und am Tartscher Bühel ist unklar, ob sie den Kosmos darstellen oder nur eine Ansammlung. Relativ größere Schälchen repräsentierten in erster Linie Sonne oder Mond. Sonnen in Schälchenform findet man auf dem Groaßen Stuan in Grau bei Kurtatsch, auf der Salzburger Kallbrunn-Alm und auf den Kogelsteinen nahe Eggenburg. Monde in vielerlei Gestalt gibt es am Teufelhaus und in der Kienbachklamm bei St. Wolfgang am Wolfgangsee, auf einer Steinplatte des Südtiroler Pfitscher Jöchls sowie auf der Latscher Untergrübelplatte und die 4 Mondphasen im Mantel der Erdmutter-Figur am Bärenstein oberhalb des Wolfgangsees. Die Schalenstein-Forscher Hans Viertler und Urs Schwegler sprechen sich gegen eine Interpretation von Näpfchen-Kombinationen als Sternbilder aus, allerdings ohne dies nachvollziehbar zu begründen.¹²



Abb. 17: Auf dem Hahnberg bei Röschütz (NÖ): flache, deutlich von prähistorischer Hand in Granitgestein eingeriebene Schälchen. Verdeutlichung der Schalenränder durch Kreidemarkierung.

Abb. 18: NP Seradina-Bedolina (I): Näpfchen als Feldfrüchte innerhalb von Feldern, mögl. sogar eine Landkarte Valcamonicas (Parco Nazionale delle Inc. Rupestri loc. Seradina-Bedolina, su concessione mbac-sabap-bs)

Abb. 19: Assuan (Süd-Ägypten): An einem der Felsen im Steinbruch für Obelisken bilden Näpfchenreiben (vmtl.) einen fliegenden Wasservogel ab, der im Vorderen Orient seit jeber als Sonnen- und Seelenbegleiter galt.

Abb 20: St. Lorenz bei Mondsee (OÖ): ein natürlich entstandener Lochschalen(opfer)stein, vmtl. Kalk-Findling vom Berg Schober.

Regelmäßig kommen Schälchen (engl. Cups) als Mittelpunkte jungbronzezeitlicher Cup and Rings vor, also von Einzelringen, wie am Andrea Schmalzl-Kalenderstein bei Bergheim. Schälchen bilden jedoch auch Kraftzentren inmitten konzentrischer Geometrie. Die gefühlte Energie des innenliegenden Schälchens ist dann oft über eine lange nach unten gerichtete Kerbe nach außen abgeleitet, wie beim Sieben-Dreieck im Salzburger Bluntauatal und bei fast allen Cup and Rings in Großbritannien. Schälchen können schließlich auch Teil einer größeren Gesamt-Komposition sein und mit Verknüpfungsrinnen dazwischen auftreten, wie in Sonico – Corren delle Fate, Rock 1. Mit Rinnen verbundene Schälchen waren in den Alpen in der späten Bronzezeit zum Trend geworden. Schöne Beispiele dafür sind der Bildstein zu Elvas in Südtirol und Näpfchenbilder am salzburgischen Pass Lueg, wo daneben der kostbare spätbronzezeitliche Kamm- und Lappenhelm mit den drei konzentrischen Kreisen geborgen wurde. Schälchen können aber auch eine geometrische Funktion innerhalb eines Bildes unterstützen und als Fruchtbarkeitszeichen (Schwangerschaftsmonate) Neuner-Rauten bilden, z.B. auf dem Hexenstein in Elvas und am größten Findling Maria Kirchentals.

In einem Grabhügel aus der späten Hallstattzeit (500 v. Chr.) in Waisenberg bei Völkermarkt (Kärnten) wurden 1994 drei in unterschiedlichen Positionen eingebrachte Schalensteine entdeckt, wobei ein Schalenstein direkt neben oder unter der Ascheurne (in den Maßen 35 x 35 cm) drei Schälchen und eine Schale besaß und die beiden anderen Steine je zwei Schälchen (5 und 4 cm im Querschnitt) ihr Eigen nannten. Die Aschenurne des Bestatteten stand wahrscheinlich auf dem untersten Schalenstein oder knapp daneben, während ein weiterer in der Steinpackung der Grabkammer und der dritte 2 m unterhalb des Grabhügelrands deponiert war, berichten Hans Viertler und Paul Gleirscher¹³. Demnach muss es auch postmortal enge Bindungen des „Häuptlings“ an einen Schalenstein gegeben haben. Die Autoren denken an einen Schalenkult. Vielleicht wollte man umgekehrt den Geist des Toten in den Stein bannen, damit er nicht wiederkehre.

Der Schalenstein neben dem Toten könnte auch Begleitfunktion in die Anderswelt gehabt haben. In Keltengräbern nahmen später die Schnabelkannen dieselbe nahe Position zum Kopf des Leichnams ein, denn die blechernen Enten mit Trinkvorrat zählten als personalisierte Begleiter in die Anderswelt. Theoretisch könnte es sich bei

Schälchensteinen aber auch nur um traditionsgebundene Prestigeobjekte gehandelt haben, die schon mehrere Jahrhunderte in Verwendung gestanden hatten, bevor sie durch Bestattung einer sekundären Nutzung zugeführt wurden. Urs Schwegler datiert Schalensteinfunde in Gräbern generell in die Bronze- oder Hallstattzeit.¹⁴ Schließlich gibt es noch die These, bei Schälchen-Kombinationen handle es sich um eine Art europäische Urschrift, erfunden von Neandertalern. Der Autor setzt dabei eine einheitliche Ursprache des Alpenraums voraus, deren Lautschrift bloß den Vokal a und nur wenige Konsonanten enthalten habe und bereits von den Neandertalern von La Ferrassie verwendet worden sei!¹⁵ Dagegen sprechen sowohl unzählige ethnische Wanderungen durch das Europa der letzten 50.000 Jahre als auch der Beginn der indoeuropäischen Sprachgruppenbildung infolge anatolischer Immigration. Eine gemeinsame Sprache Europas wäre erst ab Mitte des 3. Jts. v. Chr. möglich gewesen.

Bedeutung und Verwendung von Näpfchen

Als Näpfchen bezeichne ich kleinste Bohrungen und Hiebe mit Stacheln, Hauen, Dechseln, Pickeln, Dolchen oder *Geigenbohrern*, haufenweise und in streng geordneter Form. Meiner Erfahrung nach stellen sie meist menschliche Seelen dar, also die „Geister“ der Ahnen, wie in der Loferer Lenzenklamm, wo sie im Gänsemarsch in eine Erdspalte wandern oder daraus hervorkommen, oder umgeben von einem Kartuschenrahmen sind, wie auf dem Pernthaler Felsen im Bluntauatal, oder versammelt in einem Seelenschiff, wie auf dem Bärenstein am Wolfgangsee. Dort und an der Strobler Brustwand stößt man auf unterschiedlich strukturierte Näpfchengruppen. An einer Felswand der *Schattseittret* des Göttschensteins, einer Almweide oberhalb von St. Martin bei Lofen, existiert eine Abbildung von der Urform eines Stoßbutterfasses. Dort, wo der Stößel einfährt, steht wie ein Mückenschwarm ein kreisrunder Näpfchenschwarm. Wie die Lebenskraft, so könnte er genauso gut Dämonen/Geister verkörpern, denn daneben dirigiert auch eine in eine Toga gehüllte männliche Figur mit Hilfe einer Gerte diesen Geister-Schwarm.

Weil Näpfchen der Metallzeiten ähnliche Verwendung fanden wie in der paläolithischen Höhlenmalerei die sog. *Dots*, das sind mit Fingerkuppen aufgetragene Farbpunkte, gehe ich davon aus, dass Dots im Lauf der Kulturgeschichte von



Abb. 21: Stadtgemeinde Kindberg (Steiermark, Bezirk Bruck an der Mur-Mürzzuschlag) – Der Kultstein: Ein liegender Kalenderstein unterhalb des Kultfelsens soll seinem Schattenwurf nach zur Wintersonnenwende hin ausgerichtet gewesen sein, denn an Sonnwenden fehlt der Schatten an der Frontseite zur Gänze. Der K. soll auch mit einem Menhir und einem Tumulus in Verbindung stehen. Vom K. weg führt kilometerlang ein geschwungenes Erdwerk ins Mürztal.

Abb. 22: Fünfeckiger Teufelsstein neben der Felsensteiner Kreuz-Kapelle (Augenbeilwasser), südöstlich des GH Kriebmühle im Feldaist-Tal (Gmde Wartberg, OÖ): die mittige Quarzader ist zur Hälfte (rituell) ausgebrochen, die Schalen wurden größtenteils gebohrt. Die untere Schale mit zwei kleineren Binnenschälchen bildet das in der Keltenzeit beliebte Motiv einer Waage mit Rundbalken. In der Aist liegt auch ein rarer Lochstein.

Schälchen abgelöst wurden. Am Beginn des alten Wegs von St. Gilgen auf den Falkenstein sind drei waagrechte Näpfchen so flüchtig wie Dots angebracht. Möglicherweise wurde dafür nur ein spitzer Stein verwendet, während die meisten anderen Näpfchen gebohrt worden sein dürften. Die schönste alpine Bohrkunst findet man am Stroblener Bärenstein. Dort dienen Näpfchen übrigens auch zur haptischen Imitation von Tierfell. Von Malern wird der gleiche Effekt durch *Stupfen* erzielt, durch Hämmern mit trockenem Pinsel.

Näpfchenreihen können Linien imitieren, indem dazwischen bloß im Kopf des Betrachters Linien gezogen werden, wie bei einer Raute auf der Kallbrunnalm. Reine Zier sind Näpfchenreihen auf Keramikgefäßen der Chamer Kultur (3.500 – 2.700 v. Chr.), die durch Handel mit Hornsteinklingen die Altheimer- und die Mondsee-Kultur in Bayern und Oberösterreich ablöste.

Genauso können Näpfchen als magische Berührungspunkte bzw. Befruchtungspunkte vorkommen, etwa in der Körpermitte einer jeden Biene im Salzburger Hagengebirge, verbunden mit einem Befruchtungsstab. Als Biene wird dort die *Mutter Natur*, die Erdmutter, personifiziert. Als einzelnes Befruchtungssymbol dient ein Näpfchen auch am Stoßbutterfass des Seesteins im Tennengebirge (Sbg) und in einem Feldsymbol neben dem Sonnenbefruchter der Gosauer Kogelgasse (OÖ).

Einzigartig gestochene Näpfchen existieren noch hoch über dem Saalachtal im Lindauwald, Gemeinde Weißbach bei Lofer. Unterhalb der Darstellung einer Kartusche in Form eines eisenzeitlichen Negauer-Helms (Mitte 1. Jt. v. Chr.) wurden dort in die Verwitterungsrinde des Kalksteins einzigartige Spuren eingebracht, die so länglich und schmal aussehen wie Schwertstiche.

Analog zur Keramik können Näpfchen auch als Deko-Element und als Mittel gegen den Horror vacui eingesetzt worden sein, wie auf dem Latscher Menhir. Unter einem solchen Schrecken versteht man die Angst bzw. das Unbehagen des Gestalters, eine Leerstelle nicht grafisch ausgefüllt zu haben, die Angst vor einer unverziert

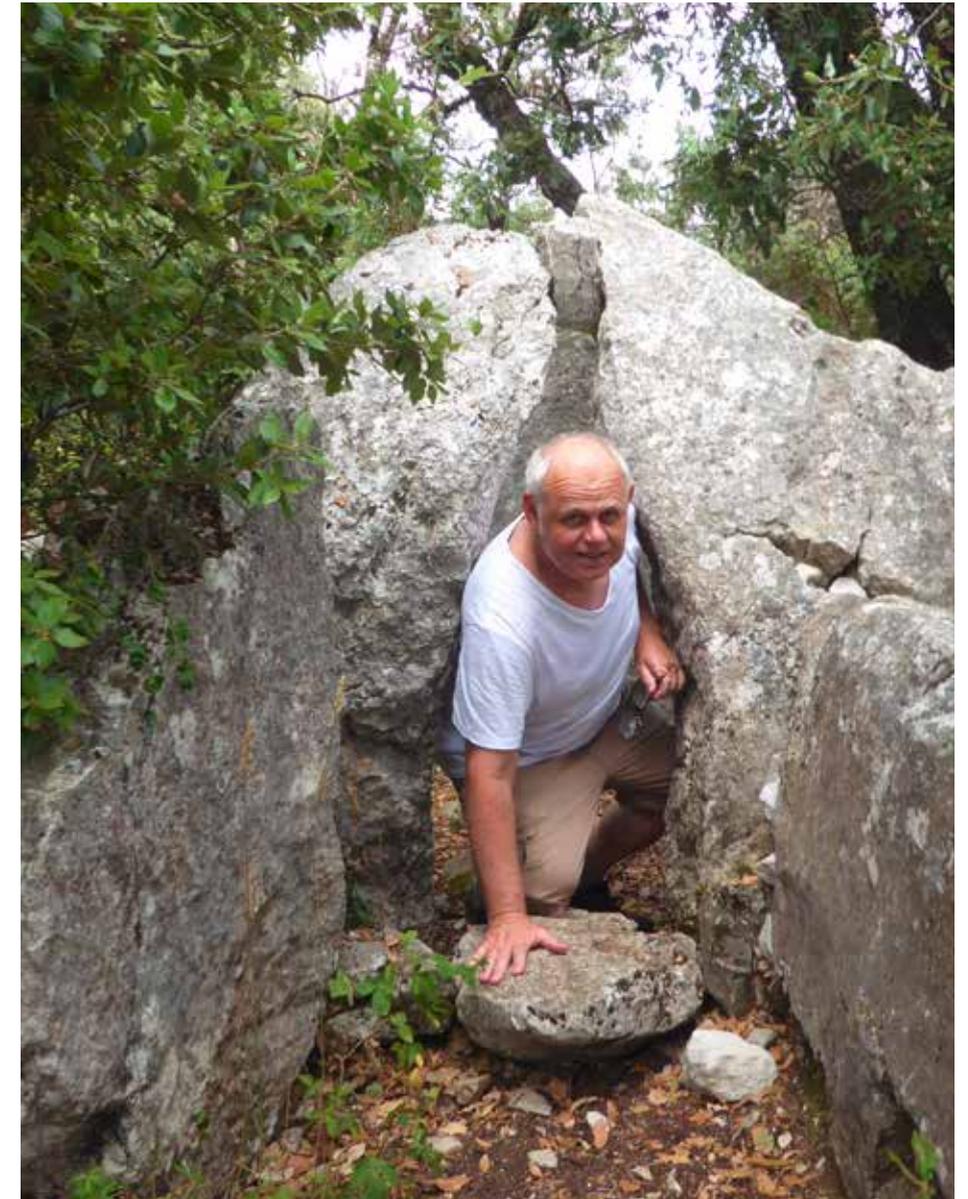


Abb. 23: Dolmen von Riens (F): Schlüpfen durch den Wiedergeburtsskanal. Am Vorkammerstein sind Näpfchen eingepeckt.

gebliebenen Stelle sozusagen. Auf dem Statuenmenhir von Latsch schmücken die Näpfchen freie Flächen zwischen Waffen und Figuren. Einzel-Näpfchen zwischen Beinen von Tänzern oder Pflügnern, wie an Felsen und Stelen in Capo di Ponte, oder inmitten einer Raute, wie in Felsbildern Bad Ischls und Goiserns, kennzeichnen das weibliche Geschlecht.



Biografie

Wolfgang Kauer, österreichischer Schriftsteller, Kultur-Reisender und Kulturvermittler, arbeitet hauptberuflich als Gymnasiallehrer der Unterrichtsfächer Deutsch, Geografie und Kunsterziehung in Salzburg und als Lektor an einer Linzer Kunst-Universität. Vereinsmitglied der Salzburger AutorenInnengruppe SAG, der IG Autoren Oberösterreich, des niederösterreichischen Literaturkreises PODIUM Neulengbach und der grazer autorinnen autorengruppe.

Mit seiner auf Reisen weltweit erworbenen Außensicht erforscht Wolfgang Kauer in seiner Freizeit schon seit vielen Jahren Kultsteine, Schalensteine und vor allem Felsritzbilder. Nach zwei wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität Mozarteum über die keltische Bronze-Schnabelkanne vom Halleiner Dürrnberg und drei ikonografischen Romanen über dieses Kultobjekt widmete er seine letzten drei Bücher den geheimnisvollen prähistorischen Felsbildern unserer Alpen.

Danksagung

Für das Hinführen oder auch nur gute Hinweise zu versteckt liegenden Anschauungsobjekten dieses Buches bedanke ich mich herzlich bei Prof. Pascale Bellet, St. Tropez (F), Prof. Rosemarie Borodin-Herzog, Andrea Schmalzl (beide Salzburg), Erich Goldmann (Engerwitzdorf, Foto Teufelsstein) und im Besonderen bei OSR Andreas Kopf und Otto Milfait, beide Konsulenten der OÖ. Landesregierung. Für Übersetzungen meiner Korrespondenzen und der Resümees in mehreren Sprachen danke ich herzlich meiner Tochter Julia und Manuel Frigeri, Bergamo.

Für je ein für den Abdruck zur Verfügung gestelltes Foto bedanke ich mich bei Andrea Schmalzl, Manuel Parada López de Corselas für den Altar von Ulaca in Ávila (E), dem Etruskermuseum Florenz (I), dem Museum CESMAP Pinerolo (I), dem Räter-Museum Hohe Birga in Birgitz (T), dem Archäologischen Museum Fließ (T) und Dr. Stefan Walter, bei dem ich mich extra herzlich bedanke für die Gewährung der Abdruckrechte meiner Fotos von Objekten aus dem Museum. Besonderer Dank gilt auch Dir, Dr. Johannes M. Tuzar für die Abdruckserlaubnis meiner Fotos von Objekten aus dem Krahuletz-Museum Eggenburg (NÖ). Für das Abdruckrecht von sechs seiner Bockswald-Fotos gilt mein besonderer Dank Josef Probst aus Regen. Für das Abdruckrecht der thematischen Karte ohne Beschriftung im Vorspann bedanke ich mich herzlich bei Grafikerin Mag. Nadine Kaschnig-Löbel und dem Anton Pustet-Verlag.

In Italien danke ich der Stiftung *Pro Loco* in Capo di Ponte für die Abdruckrechte meiner eigenen Fotos von diversen Außenanlagen der Privatstiftung San Salvatore, für Objektfotos der Museumsdirektion des MUPRE in Capo di Ponte, Dir. Dott. Maria Giuseppina Ruggiero, und für Lizenzen meiner Fotos von Felsbildern in Nationalparks gilt mein Dank Dott. Ausilio Priuli (Cemmo), den italienischen Behörden in Brescia unter Dott. Serena Solano, und den Soprintendenzen in Mailand, Turin, Florenz und Genua. Der Direktorin Dott. Antonella Traverso gilt der gleiche Dank für das Abdruckrecht meiner Fotos von Ausstellungsobjekten des Museo preistorico dei Balzi Rossi.

Alle nicht anders deklarierten Fotos unterliegen dem Copyright des Autors.

EN

This book shows selected examples of prehistoric sacrificial stones and cup stones, from the Cote d'Azur, across the Alps to the Czech Republic. In addition, the Venus figures of the Late Palaeolithic are compared. The Venus of Willendorf receives a completely new interpretation with regard to cup stones. Finally, the religious traces of the Neolithic and Bronze Age cultures on rock faces of the Salzkammergut and north of the Danube are published for the first time.

FR

Ce livre présente des exemples choisis de pierres sacrificielles et de pierres à cupules préhistoriques, de la Côte d'Azur à la République tchèque en passant par les Alpes. En outre, les figures de Vénus du Paléolithique tardif sont comparées. La Vénus de Willendorf reçoit une toute nouvelle interprétation en ce qui concerne les pierres de coupe. Enfin, les traces religieuses des cultures du néolithique et de l'âge du bronze sur les parois rocheuses du Salzkammergut et du nord du Danube sont publiées pour la première fois.

IT

Questo libro mostra alcuni esempi selezionati di pietre sacrificali preistoriche e coppelle, dalla Costa Azzurra, attraverso le Alpi fino alla Repubblica Ceca. Inoltre, vengono messe a confronto le figure di Venere del tardo Paleolitico. La Venere di Willendorf riceve un'interpretazione completamente nuova per quanto riguarda le pietre della coppa. Infine, per la prima volta vengono pubblicate le tracce religiose della cultura neolitica e dell'età del bronzo sulle pareti rocciose del Salzkammergut e a nord del Danubio.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien